

phischen Bericht über die Hauptversammlung. In einem zweiten (Schluß-)Artikel im »Bulletin« vom 15. November behandelt der Bericht eingehend die Schlüssel- und die Grundzahl, die Preiskalkulation und den Zahlungsverkehr im deutschen Buchhandel. Auch Zalko und Gilko werden erläutert, die VAG jedoch bleibt unerwähnt. Zusammenfassend wird gesagt, daß der deutsche Buchhandel alle Anstrengungen mache, »sich zu halten«. Übertriebenen Klagen müsse man mit Mißtrauen begegnen, sie seien als »une manoeuvre« zu bewerten. Es wird die »Warte« vom 30. Mai 1923 zitiert, in der es heißt, der Buchhandel nähre noch immer seinen Mann, und wenn der Absatz auch abnehme, 1005 Buchhandlungen seien dennoch im Adreßbuch neu verzeichnet. Auch müßten die Ziffern zur Vorsicht mahnen, die in der »Papierzeitung« vom 20. Juni 1923 über das Buchgewerbe in Leipzig veröffentlicht sind*). Endlich beweise die Statistik im Börsenblatt vom 9. Juni über die wenigen Konkurse und den Zuwachs an Neugründungen, daß die Krise sich noch nicht übermäßig zugespitzt habe. Die Schwierigkeiten, unter denen der deutsche Buchhandel leide, seien allerdings schwer, wenn man die jetzige Lage mit der vor dem Kriege vergleiche, wo der deutsche Buchhandel dank seinem Weltruf eine erstaunliche Blütezeit erlebt habe. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachte wohl auch der Geschäftsbericht des Börsenvereins die Lage, um die »Krise des deutschen Buches« zu kennzeichnen.

Mit dieser Schlußfolgerung endet der Bericht des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten, und man muß zugeben, daß er, von gelegentlichen kleinen Übertreibungen und Ungenauigkeiten abgesehen, als durchaus objektiv angesprochen werden kann. Sicherlich weiß der Verfasser über die deutschen Verhältnisse gut Bescheid, und es verdient festgehalten zu werden, daß eine der wichtigsten französischen amtlichen Stellen und das Organ des französischen Buchhandels sich in dieser sachlichen Weise über die Lage unterrichten lassen. Der französische Bericht überzeugt uns zugleich von der vielleicht ja ganz schmeichelhaften Tatsache, daß wir als Konkurrenten doch noch gefürchtet sind, und wenn wir nichts unterlassen wollen, um diese Furcht noch zu steigern, so dürfen wir uns auch den ungünstigen Momenten nicht verschließen, die der Bericht hervorhebt. Mit einiger Gründlichkeit, aus der ein wenig Schadenfreude spricht, hebt der Bericht die Tätigkeit der Lauensteiner hervor, bei denen er offenbar etwas ähnliches wie Separatismus glaubt wittern zu dürfen. Der Franzose vermerkt ferner die mangelnde Disziplin im deutschen Buchhandel, die sich z. B. in der so ungleichen Preispolitik ausspricht, und trifft damit gewiß den wunden Punkt an unserem Körper. Auch unsere vielfach so unlaufmännische Geschäftsbehandlung wird uns leider nicht mit Unrecht vorgehalten. Kurzum, aus dem Bericht läßt sich mancherlei lernen. Vor allem jedoch will die Tatsache beachtet sein, daß drüben mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wird, was den Buchhandel in Deutschland angeht. Wünscht man aber einen Beweis dafür, daß die Franzosen nicht nur unsere Tätigkeit in Deutschland auf das genaueste verfolgen, sondern die gleiche Aufmerksamkeit auch unserem Verhalten im Auslande schenken, so braucht man nur die Berichte des französischen Gesandten in Norwegen zu lesen, die im »Bulletin« vom 15. Oktober abgedruckt und vom März und August d. J. datiert sind. Hier finden wir die wiederholte, den Schreiber erfreuende Feststellung, daß seit Beginn dieses Jahres die Konkurrenz des deutschen Buches (im Gegensatz zum englischen) immer weniger zu fürchten sei, denn sein Preis sei viel zu hoch, und als Beispiel dafür wird die Serie eines sehr bekannten Verlegers genannt. Anschließend daran fordert der französische Gesandte die verstärkte Propaganda für das französische Buch unter Hinweis auf eine gegebene praktische Möglichkeit und meint, daß der Erfolg im Hinblick auf die abnehmende Konkurrenzfähigkeit des deutschen Verlags nicht ausbleiben könne.

Diese Dinge sollten uns doch allherhand zu denken geben. Es ist nicht nur das vorbildliche Verhalten des »Ministre de France en Norvège« an sich, das uns mit sanftem Reiz erfüllt, sondern der wahrhaftige Elan und die Zielbewußtheit, mit der hier eine Gelegenheit wahrgenommen wird, um dem eigenen Erzeugnis im fremden Lande zum Siege zu verhelfen. Wer möchte daran zweifeln, daß der gesamte französische Verlag dem Rufe gefolgt ist und nun alle Hebel ansetzt, um auch das englische Buch vom norwegischen Markt zu verdrängen, nachdem wir Deutsche die Segel haben streichen müssen?

Streichen müssen? Ja, das ist die ernste Frage, die wir uns dreimal überlegen sollten, ehe wir sie bejahen. Sind wirklich alle Mittel erschöpft, um uns in Norwegen und in so manchen anderen Ländern, die hier nicht aufgezählt werden sollen, konkurrenzfähig zu erhalten? Haben wir wirklich unser Äußerstes getan, um unsere Er-

zeugnisse so preiswert wie angängig zu liefern? Haben wir die Stetigkeit in der Preisstellung, die nun einmal für den Auslandhandel unerlässlich ist, auf alle Weise festzuhalten versucht? Sind wir den besonderen Bedürfnissen des Landes, in dem wir uns behaupten oder das wir friedlich gewinnen wollen, wirklich bis ins Einzelne entgegengekommen? Haben wir die geistige Eigenart und die geschäftlichen Gepflogenheiten der anderen stets genügend berücksichtigt, selbstverständlich ohne dabei unsere nationale Würde und unsere wohlbegründeten Geschäftsprinzipien hintanzusetzen?

Es ist leichter, diese Fragen zu stellen, als sie zu beantworten, und es muß Kundigen überlassen bleiben, die Antwort zu erteilen. Doch scheint es Pflicht, auf einige Zweifel hinzuweisen, die aus der Lektüre des französischen Berichts über die Lage des deutschen Buchhandels sich ergaben.

Ein bibliographisches Werk.

Unter dem Titel »Handbuch der Bibliographie« ist im Verlag von Karl W. Pierseemann in Leipzig ein 544 Seiten starker Band erschienen, den Georg Schneider, Oberbibliothekar an der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, verfaßt hat. Damit ist unsere deutsche Literatur über Buch- und Schriftwesen, die in letzter Zeit so manche wertvolle Arbeit aufzuweisen hat, um ein weiteres Werk bereichert worden, dessen Bedeutung weit über den Augenblick hinausgeht, zumal da es nicht nur für einen kleinen Interessentenkreis von Wichtigkeit ist, sondern allen, denen unser Schrifttum am Herzen liegt, von größtem Interesse sein muß. Freilich der Titel »Handbuch« ist vielleicht nicht ganz glücklich. Es scheint auch fast so, als ob ursprünglich ein anderer Titel geplant war; wenigstens zeigen die einzelnen Bogen den Vermerk »Schneider, Einführung in die Bibliographie«, was mir richtiger geschienen hätte. Doch warum streiten über solche kleine Dinge, wo wirklich Hervorragendes gekostet wird! So sollen auch diese Ausführungen weniger kritisch gestrichelt sein, als vielmehr den Lesern des Börsenblattes einen Einblick ermöglichen in ein Werk, das sie alle besitzen müßten.

Das Buch Schneiders zerfällt in einen theoretisch-geschichtlichen Teil und in einen verzeichnenden Teil. Nachdem Schneider zunächst für den theoretisch-geschichtlichen Teil die literarischen Grundlagen gegeben hat, über die man schnell und geschickt orientiert wird, geht er in drei Abschnitten auf das Wesen der Bibliographie ein. Er legt den Begriff fest: »Demnach nennt man also Bibliographie die Lehre von den Schriftenverzeichnissen, diese selbst im allgemeinen Bibliographien, während man von ihrer Benutzung Bibliographieren sagt«, nachdem er zuvor alle die Wandlungen zurückgewiesen hat, die sich im Laufe der Jahre gezeigt haben. Dann geht Schneider auf die Beziehungen ein, den Stoff in die drei Abschnitte: die Bibliographie und die Arbeit, die Bibliographie und die Bücher, die Bibliographie und die Menschen teilend. Mit Recht setzt er dem ersten Abschnitt die zwei Worte vor: »Ich dien'«. (Allen Abschnitten sind Zeitsprüche vorweggeschickt, die meist aus Faust stammen und zeigen, daß der Verfasser den Stoff nicht in trodener, sondern in geistreicher Weise zu meistern weiß.) Er zeigt, wie der Buchhandel auf die Ergebnisse bibliographischer Tätigkeit angewiesen ist, wie die Literaturverzeichnisse zum Handwerkszeug des Sortimenters gehören, weist die Beziehungen auf, die Bibliographie mit Bibliothekswesen und Bibliophilie und schließlich zu den Wissenschaften hat; wir lernen das Verhältnis von Ursache und Wirkung kennen und das alles in einer Darstellungsweise, die sich angenehm und leicht liest. »Ich dien'« bleibt die Hauptbeziehung, »ob man die Bibliographie Wissenschaft oder Kunst, Technik, Fertigkeit oder beides nennt«. Ebenso lesenswert ist der Abschnitt »Die Bibliographie und die Bücher«. Man wird mit den Schwächen der Bücher bekannt, von denen »die Hälfte nicht zu erscheinen brauchte«, man hört von ihrer kurzen Lebensdauer, von Wiedergeburt und Seelenwandel. »Ein Gang durch das Schrifttum führt über Leichenfelder«. Trotz aller Anerkennung der Notwendigkeit der Bibliographie also Achtung vor Überschätzung! Den Abschnitt über die Bibliographie und die Menschen teilt Schneider in zwei Teile: »Die Jünger« und »Das Publikum«. Welche Eigenschaften muß der haben, der Bibliographien macht? Mindestens »irgendeine Teilnahme« muß er an den Büchern haben, Genügsamkeit muß ihm zu eigen sein, Pedanterie darf nicht ganz fehlen und der Sammeltrieb ist nicht auszuschalten. Es ist reizvoll, diese Ausführungen im einzelnen nachzulesen, wie auch die Auslassungen über das Publikum, die sich anschließen, recht lesenswert sind. Daß die geistige Arbeit mehr und mehr wirtschaflich zu gestalten ist, darüber ist sich alles einig. Mit Recht sagt aber Schneider, daß hierfür amtliche und private Auskunftsstellen keineswegs genügen, daß man vielmehr *syntematisch* der Sache zu Leibe

*) Ein dort abgedruckter »Leipziger Brief« nennt folgende runde Zahlen: 500 Verlagsbuchhandlungen, 50 Kommissionsbuchhandlungen, 250 Buchdruckereien, 150 Buchbindereien, 90 Papiergroßhandlungen usw.